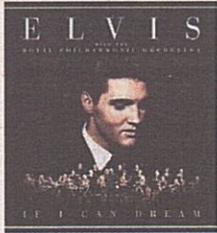


KRITIK



Elvis Presley:
„If I Can Dream“
SONY

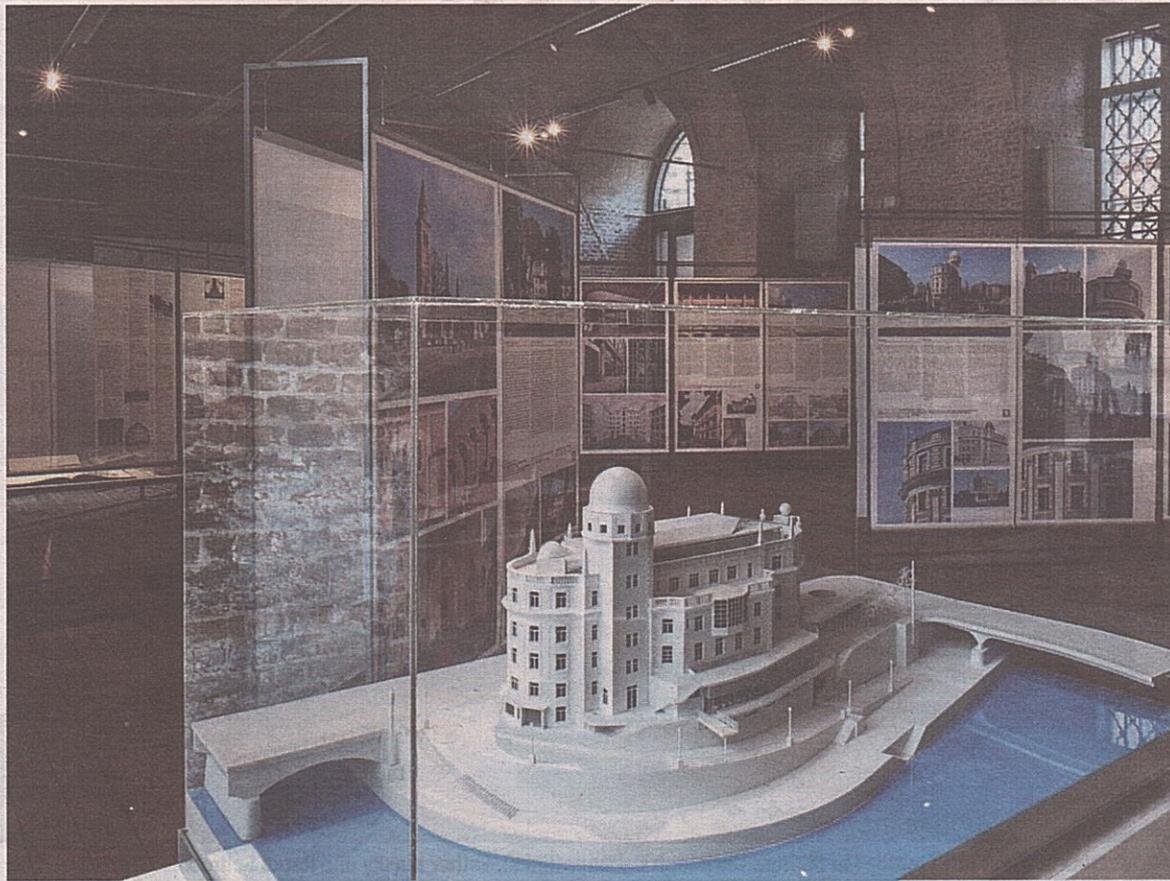
Elvis lebt – und die Streicher spielen dazu

„Neue“ CD „If I Can Dream“ kommt morgen auf den Markt.

Musiklegenden sterben oft jung, das Ausschachten ihres Werkes währt freilich ewig. Oder zumindest 38 Jahre lang. Am 16. August 1977 starb Elvis Presley im Alter von 42 Jahren an einer Überdosis Leben und Medikamenten; morgen, am 30. Oktober 2015, ist wieder „Neues“ von ihm zu hören.

„If I Can Dream“ heißt die CD, und Ex-Frau Priscilla wird im Booklet damit zitiert, dass für Elvis „ein Traum wahr geworden wäre“. Das ist schwer überprüfbar, deshalb die Fakten: 14 Songs – von „Burning Love“ über „Love Me Tender“ bis zum „Steamroller Blues“ – wurden technisch aufpoliert und in den legendären Abbey Road Studios in London mit dem gewaltigen Klangkörper des Royal Philharmonic Orchestra zusammengemischt. Das ist im digitalen Zeitalter ebenso wenig ein Problem wie die Schöpfung von Duetten zwischen Toten und Lebenden. In „Fever“ fiebert sich Elvis gemeinsam mit Schmelzstimme Michael Bublé durch Liebesnöte, bei „It's Now or Never“ hat der „King“ das italienische Trio „Il Volo“ an seiner Seite.

All das klingt jetzt grausamer, als es tatsächlich ist. Die Jahrtausendstimme von Elvis ist unzerstörbar und lässt sich selbst von einem großen Orchester nicht zukleistern, und Bublé singt mit dem Brustton der ehrlichen Überzeugung. Fazit: „If I Can Dream“ ist kein Wunschtraum, aber auch kein Albtraum. **BERND MELICHAR**



Ein Kosmopolit aus

Eine Monografie und eine Ausstellung im Architekturzentrum Wien erinnern an den Architekten Max Fabiani, dessen Bauten den Alpen-Adria-Raum prägen.

KARIN WALDNER-PETUTSCHNIG

Er wäre heuer so alt wie die Wiener Ringstraße (die ihren 150. Geburtstag feiert), arbeitete mit Otto Wagner an der Wiener Stadtbahn und baute die Urania: Max Fabiani, der neben Josef Plečnik wichtigste slowenische Architekt, gilt als einer der Väter der modernen Architektur. Als typisches Kind der Donaumonarchie findet man die Spuren seines Lebens und Werkes vor allem in Österreich, Italien und Slowenien. Und so orientiert sich auch der sorgfältig zusammenge-

stellte Bildband über den Städteplaner und Baukünstler nicht chronologisch an den Lebensdaten, sondern geografisch an den Orten: „Max Fabiani. Wien, Ljubljana, Triest“ nennen Andrej Hrausky (der auch die Schau im Wiener Architekturzentrum kuratiert) und Janez Koželj ihr in Slowenisch (Cankarjeva založba) und Deutsch (Hermagoras/Mohorjeva) erschienenen Werk, das mit den zeitgenössischen Fotos von Miran Kambič beeindruckt.

Dichter und Winzer

Fabiani, nach dem heute Straßen in Wien, Laibach und Görz benannt sind, war ein Multitalent: Künstler, Dichter, Erfinder, Stadtplaner, Lehrer – und Winzer, wurde doch auf dem elterlichen Gut nahe Stanjel im slowenischen Karst, wo er als 12. von 14 Kindern aufwuchs, der beliebte Süßwein Pikolit gekeltert. Hier



Multitalent: Max Fabiani (1865 bis 1962)

im Karst wurde er geboren, und hierher kehrte er auch immer wieder zurück. Nach dem Gymnasium in Laibach, dem Studium in Wien (das er als Erster überhaupt mit einem Dokortitel der Technik abschloss), einer Assistentenstelle in Graz und einer weltweiten Studienreise ließ er sich in Görz nieder, dessen Wiederaufbau er nach dem Ersten Weltkrieg vorantrieb. Hier unterrichtete er als Lehrer am Gymnasium, von hier war es nicht weit nach Stanjel, wo er sich während des Zweiten Weltkrieges mit den Faschisten arrangierte, um als Bürgermeister (1935–1945) seinen Heimatort gestalten zu können. Als der nach Kriegsende jugoslawisch wurde, ging Fabiani bis zu seinem Lebensende zurück nach Görz.

Spaziert man heute durch das Karst-Dorf, findet man nicht nur die Grabstätte Max Fabianis in der Familiengruft am örtlichen